

## Interview mit Steffen Fliegel geführt am 1. Juli 2017 in Münster von Waltraud Deubert und Günter Ruggaber

*Bei einem Besuch in Münster gibt es vertauschte Rollen. Steffen Fliegel, der seinerseits viele Interviews mit DGVT-Aktiven geführt hat, wird dieses Mal selbst zum Interviewten. Anlass dafür bietet das Jahr 2018 gleich mehrfach: Die DGVT wird 50 Jahre, Steffen Fliegel hat auch einen runden Geburtstag. Waltraud Deubert und Günter Ruggaber führten deshalb ein Gespräch mit Steffen Fliegel, in dem zurück und auch nach vorne geblickt wird.*

*Waltraud Deubert:*

Lieber Steffen, für mich war es immer faszinierend zu hören, wie du dich bei öffentlichen Auftritten zur DGVT bekannt hast. „Mein Verband ist die DGVT“, habe ich von dir oft gehört, „ein toller Verband, bei dem es lohnt, Mitglied zu sein.“ Kannst du uns beschreiben, wie es zu dieser engen Verbindung zwischen DGVT und Steffen Fliegel gekommen ist?

*Steffen Fliegel:*

Es ist schön, dass ihr hierher nach Münster gekommen seid und ich einmal nicht reisen muss, was ich für die DGVT in vielen Jahren sehr oft getan habe. Der erste Kontakt zur DGVT entstand eigentlich eher zufällig. Ich habe in Münster Psychologie stu-

diert, und in den letzten Semestern haben meine Kumpels und ich erfahren, dass es eine Tagung in München gibt zum Thema „Verhaltenstherapie“. Da haben wir beschlossen, einfach mal hinzufahren und zu gucken, was da los ist. Wir haben uns einen VW-Bus vom AStA geliehen und sind dann mit sechs Leuten nach München gefahren. Gewohnt haben wir privat in irgendwelchen WGs. Dort bin ich dann auch immer wieder ins Max-Planck-Institut gegangen. Ich fand schön, welche Atmosphäre mich da empfangen hat. Peter Gottwald zum Beispiel, den ich dort kennengelernt habe, hat mir viel erzählt über das, was die damalige GVT, die Gesellschaft zur Förderung der Verhaltenstherapie, ausmachte. Und ich habe einige spannende Beiträge gehört. Das muss 1973 oder 1974 gewesen sein.

*Waltraud Deubert:*

Was hat dich denn gereizt, diesem Verband beizutreten und dich dann später in unterschiedlichen Positionen zu engagieren?

*Steffen Fliegel:*

Münster ist eine große Universitätsstadt mit vielen Studentenorganisationen gewesen, auch politisch



*Steffen Fliegel, Günter Ruggaber und Waltraud Deubert*

war von ganz links bis ganz rechts alles vorhanden. Gerade in die linken Gruppierungen habe ich häufiger hineingeschnuppert und mich informiert. Bei der GVT habe ich dann einiges wiedergefunden, was meine damalige verhaltenstherapeutische Identität durchaus auch infrage gestellt hat. Aber ich fand es faszinierend zu sehen, dass eine Therapierichtung auch angegriffen wird. Eine Therapierichtung, von der ich dachte, dass sie Menschen hilft, ihre psychischen Probleme zu bewältigen. Ein Kritikpunkt war damals, Verhaltenstherapie helfe Menschen nicht, sich selbst zu entfalten und ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln, sondern passe sie an die herrschende Gesellschaft an, die letztlich zum Entstehen psychischer Störungen beiträgt. Dieses Spannungsfeld, in dem ich mich damals befunden hatte, habe ich in der GVT dann wiedergefunden. Einerseits gab es dort eine Fachlichkeit, die mich sehr gereizt hat, andererseits eben auch die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen psychischer Störungen.

*Günter Ruggaber:*

Beruflich hast du solche Fragestellungen ja dann für dich beantwortet.

*Steffen Fliegel:*

Nach dem Studium habe ich ein Jahr in einer Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche gearbeitet. Dann bin ich an die Uni Bochum gegangen. Mein dortiger Chef war Vorsitzender des Deutschen Berufsverbands der Verhaltenstherapeuten und hat genau die fachliche Richtung der Verhaltenstherapie sehr stark vertreten. Ich habe mich in diesem Spannungsfeld immer stärker zur GVT-Seite als zur DBV-Seite (Berufsverband) hin entwickelt. Irgendwann wurde ich gefragt, ob ich nicht Interesse hätte, mitzumachen und auch gleich mit in den Vorstand zu gehen. Das hat vielleicht auch die damalige GVT ausgemacht: Man hat einfach Leute gesucht, die aktiv und interessiert waren. An erster Stelle stand nicht die Frage, wie erfahren ist dieser Mensch eigentlich, wie viel fachliche, politische Erfahrung bringt er mit – sondern ist er engagiert? Und das war ich.

*Waltraud Deubert:*

War die Uni Bochum damals so eine Hochburg der DGVT?

*Steffen Fliegel:*

Ja, eine der wichtigsten Etappen in der Entwicklung der Verhaltenstherapie fand in Bochum statt, würde

ich jedenfalls so sagen. Durch Dietmar Schulte war sie tatsächlich eine Hochburg. Und ja, wir waren interessiert daran, noch mehr Verhaltenstherapie nach Bochum zu holen.

*Günter Ruggaber:*

Du hast jetzt schon ein paar Namen genannt und gesagt, dass dich einzelne Personen besonders fasziniert oder interessiert haben. Wenn du deine DGVT-Geschichte an dir vorüberziehen lässt, welche Personen würdest du nennen, die du von heute aus betrachtet als sehr bedeutsam bezeichnen würdest?

*Steffen Fliegel:*

Die wichtigste Person war sicher meine Lehrerin in der Verhaltenstherapie, Margarete Reiss, die eng mit Frederick Kanfer liiert war und ihn immer wieder nach Münster geholt hat. Sie hat mein Interesse für die Verhaltenstherapie als sehr aktive Therapierichtung geweckt. Und dann natürlich auch die Zusammenarbeit mit Dietmar Schulte und Peter Fiedler damals in Münster. Innerhalb der GVT und später dann der DGVT waren Peter Gottwald und Heiner Keupp für mich sehr wichtig. Heiner Keupp war damals in der Redaktionskommission, Peter Gottwald im Vorstand der GVT. Beide waren für mich Leitfiguren oder Väter dieses Verbandes. Insbesondere Heiner Keupp hat mir auch immer wieder Konflikte bereitet, weil ich sehr stark die Fachlichkeit der Verhaltenstherapie propagiert habe. Mir war immer wichtig, dass diese in der GVT und in der DGVT nicht zu kurz kam. Heiner Keupp hat immer die gesundheitspolitischen Linien propagiert und uns ins Bewusstsein gerückt. Im Nachhinein bin ich sehr dankbar, dass ich auf diesem Hintergrund später auch selbst immer eine fortschrittliche Verhaltenstherapie lehren konnte – glaube ich jedenfalls.

*Günter Ruggaber:*

Ich habe dich aber schon so kennengelernt, dass du sehr viel Freiheit auch im Beruflichen brauchst. Diese Zwänge, die man oft im Angestelltenverhältnis hat, haben gar nicht zu dir gepasst. Ist das richtig?

*Steffen Fliegel:*

Auf jeden Fall. Ich war ja in Münster eng angebunden, auch mit meinen beiden Kollegen Robert Anken und Thomas Heyden, mit denen ich dann die Gesellschaft für Klinische Psychologie und Beratung gegründet habe. Das hatte genau den Grund, dass wir eben nicht in eine Institution eingebunden sein wollten, sondern machen, was uns Freude macht,

was wir für wichtig erachten. Robert und Thomas hatten damals eine Praxis und für mich war es dann einfach konsequent, mich in diesem Bündnis auch mit einer Zulassung niederzulassen. Aber ich muss ehrlich sagen, niedergelassener Psychotherapeut war immer die am wenigsten wichtige Aufgabe für mich. Ich habe das eigentlich immer eher nebenbei gemacht. Ich war eher Supervisor, Dozent, Gestalter, in der DGVT Aktiver und habe die Praxis ein bisschen zum Geldverdienen genutzt. Aber auch, um immer ein Standbein in der Versorgung zu haben und immer zu wissen, wovon ich rede, um in der Lehre nicht so abgehoben zu sein.

*Waltraud Deubert:*

Gab es noch andere Personen, die dich auf deinem Berufsweg beeinflusst haben?

*Steffen Fliegel:*

Interessanterweise habe ich diese Personen fast alle im Laufe der letzten Jahre für die VPP interviewt: Peter Gottwald, Heiner Keupp, Dietmar Schulte, Jarg Bergold, Eva Jaeggi, Dieter Kleiber – alles Weggefährten, die mich beeinflusst haben und mit denen ich eng zusammengearbeitet habe, die immer ganz verschiedene Aspekte in meiner beruflichen Identität gestärkt haben. Dann natürlich die eben genannten Kollegen Robert Anneken und Thomas Heyden. In der DGVT, Waltraud, warst du ganz bedeutsam, weil ich mich mit dir immer wieder rückkoppeln konnte über das, was ich getan oder geplant habe. Und im Ausbildungsbereich hätte ich mich längst nicht so engagiert, wenn sich zwischen dir, Günter, und mir nicht so eine gute fachliche, aber eben auch persönliche Zusammenarbeit ergeben hätte.

Ein herausragender Mensch, der wirklich Leitfigur für mich war, fast so etwas wie ein beruflicher Vater ist Klaus Dörner, weil er als Arzt und Sozialpsychiater genau das in der Praxis umgesetzt hat, was er auch als Ideen mit konzipiert hatte. Er hatte die Möglichkeit, in seinen Kliniken in Hamburg und in Gütersloh genau die Versorgung zu etablieren, die er im Rahmen auch der Psychiatriereform propagiert und gestaltet hat. Für mich war er ein ganz großes Vorbild auch im gemeindepsychologischen Denken. Was die Verhaltenstherapie angeht, habe ich eigentlich nicht solche Leitfiguren gehabt. Hervorheben möchte ich noch Klaus Grawe. An ihm hat mich immer fasziniert, dass er das Therapieschulen-Denken abgelehnt hat. Das ist etwas, was ich für mich genauso sagen würde. Auch wenn ich Verhaltenstherapie zu meiner Grundkonzeption zähle,

würde ich nie sagen, die Verhaltenstherapie ist das einzig Wahre. Ich habe mich noch nie Verhaltenstherapeut genannt, sondern immer Psychotherapeut. Und das hat Klaus Grawe sehr unterstützt, indem er gesagt hat: „Mich interessieren die Therapieschulen nicht, sondern mich interessieren die Wirkfaktoren, die die einzelnen Konzepte beinhalten und die den Menschen bei der Bewältigung psychischer Störungen helfen.“ Er ist leider sehr früh gestorben, bevor er die Allgemeine Psychotherapie, die er ja genau mit diesen Wirkfaktoren konzipiert hat, auch sehr praxisnah umsetzen konnte. Wirklich mitgenommen habe ich, dass es neben der Symptomorientierung und dem, was die Verhaltenstherapie da anbieten kann, auch den wichtigen Blick auf die Grundbedürfnisse der Menschen gibt, die oft defizitär sind oder eben gerade durch die psychischen Störungen unbefriedigend befriedigt werden. Und dass wir als Therapeutinnen und Therapeuten mit der Beziehung und der Ressourcenaktivierung entscheidend beitragen können. Und schließlich gehören zu meinen wichtigen Wegbegleitern und Freunden Bernd Röhrle und Bernhard Scholten, wie auch Andreas Veith und Ulrike Willutzki, die ja alle in der DGVT ganz wichtige Impulse gesetzt haben.

*Waltraud Deubert:*

Neben den verschiedenen Rollen, die du in der DGVT innehattest, Vorstand, Kongressvorbereitung, lag dir doch immer auch der Verlag am Herzen.

*Steffen Fliegel:*

Schön, dass du das ansprichst. Ja, der Verlag ist ein ganz wichtiger Baustein in der gesamten DGVT, ein wichtiges Standbein. Da hat Otmar Koschar mit seinen vielen Ideen und seiner Unermüdlichkeit wirklich Hervorragendes geleistet. Der Verlag repräsentiert die vielen und unterschiedlichen Inhalte der DGVT-Satzung. Es geht nicht nur darum, welches Buch verkauft sich jetzt gut, sondern es geht um die Vielfalt der psychosozialen, gesundheitspolitischen, versorgungspolitischen, patientenorientierten Themen. Immer gut, wenn es dann auch ein paar Highlights gab, wie das aktuelle Verhaltenstherapie-Buch oder die „Männliche Sexualität“ von Zilbergeld, oder vielleicht auch die Schätzchen-Bücher, die dann auch finanziell gesehen Renner waren. Da wünsche ich für die Zukunft, dass es gelingt, den Verlag den neuen Gegebenheiten im Publikationsbereich anzupassen, die neuen Medien und das Internet zu nutzen, damit die Produkte auch bei jüngeren Leuten mehr ankommen, die nicht mehr so viele Bücher kaufen, sondern sich eben im Internet informieren.

*Waltraud Deubert:*

Wir würden jetzt gerne noch einmal auf deine berufliche Entwicklung zurückkommen, auf deine therapeutische VT-Identität. Wie ist deine Entscheidung, Psychotherapeut zu werden, entstanden?

*Steffen Fliegel:*

Eigentlich wollte ich ja Medizin studieren, weil mein Vater Arzt war. Und für mich war völlig klar, das mache ich auch. Dienst am Menschen, Menschen helfen, das war eigentlich immer schon in mir verwurzelt. Doch mein Notendurchschnitt war nicht so gut – für die Psychologie hat er damals aber gereicht. So habe ich erst einmal Psychologie begonnen, immer mit dem Ziel, dann auf die Medizin zu wechseln. Aber bereits im Vordiplom haben mich diese psychologischen Grundlagenfächer sehr angesprochen. Nach dem Vordiplom habe ich dann die Klinische Psychologie näher kennengelernt. Da hat sich – sehr zum Leitwesen meines Vaters – der Gedanke gefestigt, auch Klinischer Psychologe werden zu wollen. Und Münster ohne Verhaltenstherapie, das ging eigentlich gar nicht. Ich habe ja auch Gesprächspsychotherapie sehr umfassend gelernt. Aber immer nur zu sitzen und zu verbalisieren und zu sprechen – ohne das jetzt abwerten zu wollen: Für mich ist die Verhaltenstherapie faszinierend durch ihren Bezug zur Gegenwart, durch ihre Transparenz, durch ihre Lösungsorientierung, durch ihr problemanalytisches Denken und durch das Aktive. Auch mal ins Feld gehen, dorthin gehen, wo die Probleme auftreten und entstehen. Ich bin einfach dabeigeblichen und habe versucht, an der weiteren inhaltlichen Entwicklung der Verhaltenstherapie mitzuwirken.

*Günter Ruggaber:*

Du hättest sicher auch eine tolle Hochschulkarriere machen können. Aber du hast dich dann doch anders entschieden und bist stärker in der Praxis geblieben. Was hat da den Ausschlag gegeben?

*Steffen Fliegel:*

Das war fast unvereinbar mit meinen Aktivitäten in der DGVT. Ich war sehr eingespannt durch die vielen Termine als Vorstandsmitglied. Andererseits habe ich aber auch gemerkt, dass dieser Elfenbeinturm, in dem ich mich an der Uni trotz aller Praxiselemente in der Studentenausbildung befunden habe, mich nicht sehr befriedigt hat. Dann habe ich irgendwann von Franz Petermann ein Angebot bekommen, eine psychosomatische Klinik für Kinder und Jugendliche in der Nähe von Bonn mit aufzubauen. Da habe ich dann die Hochschule verlassen.

Projekte durchzuführen, etwas Neues zu kreieren, das habe ich immer mit Leidenschaft gemacht. Manchmal wurde es mir dann fast langweilig, wenn das Projekt in die Regelversorgung überging, dann brauchte ich ein neues Projekt. Als die Klinik lief, habe ich gemerkt, wie breit gefächert Psychotherapie sein muss, um Menschen mit schweren psychischen Störungen helfen zu können. Wenn ich die jungen essgestörten Patientinnen gesehen habe, und dass die damalige Verhaltenstherapie zu sehr am Symptom ansetzte, aber viele Bedingungen doch unberücksichtigt ließ, fand ich es notwendig, mich weiterzuqualifizieren. Wenn eine ehemals essgestörte Patientin zufrieden entlassen wurde, hat mir das enorm viel Verstärkung gebracht. An der Hochschule bin ich immer nur mit einer vollgepackten Tasche herumgelaufen, mit lauter Sachen, die noch zu erledigen waren. Und wenn etwas fertig war, dann war es eigentlich schon nicht mehr wichtig, weil längst die nächsten Sachen aktuell waren.

*Waltraud Deubert:*

Wie würdest du denn deine eigene Rolle und deinen Beitrag für die DGVT-Entwicklung einordnen?

*Steffen Fliegel:*

Ich habe mich mein ganzes berufliches Leben über eigentlich für Ausbildung interessiert und stark gemacht. Das ist vielleicht ein Beitrag, den ich im Zusammenwirken mit vielen anderen für die DGVT leisten konnte. Ich gehörte ja noch zu der Riege von Kolleginnen und Kollegen, die sich selbst ausgebildet hat, weil es keine strukturierte Ausbildung gab. Der damalige verhaltenstherapeutische Berufsverband (DBV) hat dann versucht, die ersten strukturierten Weiterbildungen ins Leben zu rufen. Das Arbeitskreismodell, das ich immer sehr wertvoll fand, stärker mit strukturierten, curricularen Weiterbildungen zu verbinden, erachtete ich als wichtig. Und mir lag immer die Hochschule sehr am Herzen. Da kam mir ein Zusammentreffen mit Wolfgang Rechten vom Kurt-Lewin-Institut der Fernuniversität in Hagen sehr recht. Wir haben uns zusammengesetzt und überlegt, wie wir eine strukturierte Ausbildung in Verhaltenstherapie an der Fernuniversität ansiedeln könnten. Das haben wir dann mit viel Power umgesetzt, nicht ohne Konflikte innerhalb der DGVT, aber letztlich doch mit viel Erfolg. So konnten viele eine strukturierte Weiterbildung in Verhaltenstherapie machen, die gleichzeitig ein postgradualer Studiengang an der Fernuniversität in Hagen war und so mit einem Hochschulabschluss endete.

*Günter Ruggaber:*

War dein Motiv, weshalb du Qualifizierung als einen Auftrag für dich verstanden und auch in die DGVT getragen hast, eher die Fachlichkeit, um Verhaltenstherapie als die richtige Methode weiterzubreiten, oder hat dich etwas anderes geleitet?

*Steffen Fliegel:*

Es musste die Verhaltenstherapie in der DGVT sein. Das war mir ganz wichtig. Ich habe die DGVT-Satzung ja mit erarbeitet und finde sie heute immer noch unglaublich gut und wichtig, weil sie den Patienten, sein Lebensumfeld und seine soziale Einbindung im Vordergrund sieht. Erst dann kommen die Berufsgruppen, die helfen oder auch präventiv dafür sorgen, dass sich psychische Krankheiten eben nicht so ausbreiten. Und es sollen auch verschiedene Berufsgruppen sein, die zusammenwirken und in Teams arbeiten. Das war für mich eigentlich die Leitidee: Es muss eine Verhaltenstherapie-Qualifikation sein, in der sich die Satzung der DGVT widerspiegelt. Bei aller Professionalisierung, die ich dann letztlich auch mitgegangen bin, war bis heute die Grundlage meines Handelns der Blick auf die Patienten und der Blick darauf, dass gesunde Menschen nicht zu Patienten werden müssen. Das finde ich das wichtigste Ziel der DGVT.

*Waltraud Deubert:*

Du hast im Verein maßgeblich vorangetrieben, dass sich die DGVT für eine staatlich anerkannte Ausbildung öffnet, die Ausbildung nach dem Psychotherapeutengesetz. Wie beurteilst du dies in der Rückschau?

*Steffen Fliegel:*

Ich bin sicher, dass wir heute eine wirklich hochqualifizierte Ausbildung nach dem Psychotherapeutengesetz für Psychologische Psychotherapie und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie anbieten. Da spüre ich auch ein bisschen Freude, dass ich diese Entwicklung unterstützen konnte. Deshalb fällt es mir auch so schwer, wenn ich an die anstehenden Reformen denke und wir von dieser sehr qualifizierten Ausbildung, die den Namen DGVT trägt, loslassen müssen. Wenn wir auf die Landkarte schauen, wo überall DGVT draufsteht, dann haben wir viel erreicht. Ich finde auch, dass uns der Übergang von der Fernuniversität zur nicht mehr hochschulangebundenen Ausbildung und dann doch wieder zur hochschulangebundenen Ausbildung mit der Universität Bern wirklich sehr gelungen ist. Diesen Masterstudiengang an der Uni

Bern sehe ich durch die wissenschaftliche Anbindung als großen Erfolg unserer Ausbildung. Im Nachhinein würde ich mir wünschen, dass wir noch mehr Gremien und andere wichtige Personen in der DGVT in unsere Entwicklung einbezogen hätten. Aber andererseits glaube ich, wären wir heute vielleicht nicht so weit, wenn wir nicht an mancher Stelle auch gesagt hätten, jetzt machen wir es genauso.

*Günter Ruggaber:*

Was waren denn da die Konfliktlinien? Was war das Problem, wenn sich die DGVT für eine staatlich anerkannte Ausbildung öffnet?

*Steffen Fliegel:*

Ein wichtiger Punkt im Vorfeld war sicherlich die Frage der sogenannten KBV-Ausbildung. Es ging darum, welche Institute von der Kassenärztlichen Bundesvereinigung anerkannt waren für die Ausbildung, die dann auch zur Abrechnung mit den Krankenkassen führte. Da haben wir uns gewehrt, uns in dieses System einzuklinken, denn wir wollten eben nicht nur die ambulante Psychotherapie in der freien Praxis fördern, sondern die Psychotherapie ganz breit in verschiedensten Institutionen ansiedeln. Die KBV-Ausbildung zielte ganz klar auf die freie Niederlassung ab.

Ich gestehe auch, dass die freie Praxis für mich früher ein rotes Tuch war. Als wir mal zu einem Treffen mit der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie gingen, deren Vorsitzende eine freie Praxis in Berlin hatte, habe ich es kaum geschafft, über die Türschwelle zu gehen, weil das so viele Widerstände in mir hervorgerufen hat. Ich habe immer die Teamarbeit und die Psychiatriereform mit den Standardversorgungsgebieten und einem wirklich gut durchdachten Finanzierungssystem gefördert und unterstützt. Die freie Praxis, die sich immer mehr ausbreitete, war in diesem System ein eher isoliertes Setting. Das hat sich heute sehr geändert. Ebenfalls sehr spannungsgeladen war der Punkt, diese strukturierte curriculare Ausbildung innerhalb der DGVT durchzusetzen. Die DGVT war bekannt und auch durchaus beliebt für ihr Arbeitskreismodell, das auch immer mehr strukturierte und curriculare Formen annahm. Die Aus- und Weiterbildungskommission (AWK) war eine ganz klare Vertreterin dieses AK-Modells. Mit unserer hochschulangebundenen strukturierten Weiterbildung stießen wir da auf sehr viel Widerstand. Aber wir haben uns in vielen Diskussionen auseinandergesetzt.

*Waltraud Deubert:*

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie du bei einem sogenannten Elefantentreffen, bei dem alle Gremien der DGVT zusammenkamen, für dein Modell geworben und am Ende gesagt hast: „Ich werde mein Modell auf jeden Fall der Mitgliederversammlung zur Abstimmung vorlegen.“

*Steffen Fliegel:*

Ja, daran erinnere ich mich auch noch. Das war sicherlich so ein Punkt, wo ich versucht habe, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Ich hatte ja auch eine Menge Verbündete, die das unterstützten, war vielleicht ein bisschen der Wortführer und würde heute sagen: Ja, es war richtig, dass wir das gemacht haben. Und ich finde es ein gutes Zeichen, dass ich mich heute mit Mechthild Greive, die damals in der AWK war, sehr gut verstehe und wir auf vielen Ebenen zusammenarbeiten. Das zeigt eben auch, dass die fachliche Auseinandersetzung keine persönliche Auseinandersetzung sein muss. Und dass auch Aussöhnungen möglich sind innerhalb der DGVT, auch wenn manchmal wirklich hart um verschiedene Standpunkte gerungen wird.

*Günter Ruggaber:*

Die ganz überwiegende Mehrheit unserer Ausbildungsteilnehmerinnen und -teilnehmer drängt heute genau in diese freie Praxis. Haben wir da möglicherweise DGVT-Inhalte nicht stark genug vermittelt? Oder warum kommt dieser Aspekt, der dich so getrieben hat, bei unseren heutigen Ausbildungsteilnehmerinnen und -teilnehmern nicht mehr an?

*Steffen Fliegel:*

Ein Grund ist sicherlich, dass wir selbst kein gutes Modell darstellen. Fast alle Ausbildungszentrumsleiterinnen und -leiter haben eine eigene Praxis, ich eingeschlossen. Und wir bilden in einem Versorgungssystem aus, in dem wir in den Ambulanzen genau das praktizieren, was in der Praxis stattfindet, nämlich Einzelfallabrechnung mit den Krankenkassen. Es hat aber sicher auch etwas mit der heutigen gesellschaftspolitischen Ebene der Versorgung zu tun. Seit der Großen Koalition – aber eigentlich schon vorher – hat sich die psychosoziale Versorgung immens verändert. Es sind viele Gelder für Versorgungsstrukturen gestrichen worden. Als ich fachlich großgeworden bin, gab es viele Beratungsstellen für Ehe, Familien, Kinder, Familienplanung, Pro Familia und so weiter. Sehr viele von ihnen sind verschwunden oder haben immense Finanzierungsprobleme. Wenn nicht die Kirche und manche freie

Träger noch Initiative aufbringen würden, hätten wir gar keine Beratungsstellen mehr, denn sie werden kaum mehr gefördert. Was sollen die Kolleginnen und Kollegen, die ihre Ausbildung mit einer Approbation abschließen, machen? Sie können in Kliniken arbeiten, was auch sehr gut wäre. Aber da haben sie häufig sehr schlechte Erfahrungen im Rahmen ihrer praktischen Tätigkeit gemacht. Und die dortigen Hierarchien gefallen auch nicht so. Also kein gutes Modell. Von daher bietet sich für die berufliche und persönliche Flexibilität mit dazugehöriger Familienplanung vor allem die freie Niederlassung an.

*Günter Ruggaber:*

Bleibt es also im Ergebnis so, dass die Idee der Teamarbeit, des multiprofessionellen Zusammenwirkens, gescheitert ist?

*Steffen Fliegel:*

Ich finde es gut, dass wir die Konzepte in der Schublade haben. Wir müssen sie nicht erst erarbeiten, sollte es mal wieder eine fortschrittlichere Bundesregierung geben, die mehr Wert auf Prävention psychischer Störungen legt, die mehr dafür tut, dass Arbeitsbedingungen, ökonomische Bedingungen und Stress nicht zu psychischen Erkrankungen führen müssen. Frühere Bundesregierungen haben mit ihren Psychiatriereformen sehr gute Konzepte erarbeitet, die wir ja auch für unsere Belange ausgefeilt haben. Aber im Moment gibt es diese Teams kaum mehr, die möglichst gleichberechtigt zusammenarbeiten, in denen es nicht Vorgesetzte, Untergebene und Abhängigkeiten gibt. Wo sind denn psychosoziale Dienste, die Aufgaben in der Region zu koordinieren versuchen? So lange es keine guten Finanzierungsmodelle gibt, sondern alles über Einzelleistungsabrechnungen läuft, werden wir da auch keine Veränderung bewirken. Wir tun ja schon viel, indem wir die Modelle zumindest in unserer Ausbildung vorstellen, indem wir Seminare zu Versorgung, Prävention und so weiter haben. Vielleicht noch zu wenig, weil die Rahmenprüfungsordnung uns viele Inhalte auferlegt, die wenig mit diesen Themen zu tun haben. Aber was wir machen können, tun wir. Trotzdem sollten wir uns nicht auf dem ausruhen, was wir jetzt im Curriculum geschaffen haben. Es ist immer noch zu wenig Versorgungs- und Gesundheits- und Gesellschaftspolitisches in den Ausbildungsgängen drin. Wir werden da noch weiter diskutieren, wie wir das verstärken können.

*Günter Ruggaber:*

Die Frage ist ja auch: Wie viel Zeit haben wir dafür noch? Wir beide sind ja seit langer Zeit in der De-

batte um die Ausbildungsreform aktiv. Wie schätzt du grundsätzlich diese Reform ein? Das Bundesministerium für Gesundheit will die Psychotherapieausbildung, wie wir sie heute umsetzen, grundlegend verändern.

*Steffen Fliegel:*

Ich habe mich in den letzten Jahren oft sehr entspannt zurücklehnen können, weil ich finde, dass du als Geschäftsführer die DGVT-Ausbildungsakademie unglaublich gut führst. Du versuchst, Spannungen konstruktiv aufzulösen, die natürlich auch zwischen uns in den Ausbildungszentren existieren. Du unternimmst auf der inhaltlichen, aber eben auch auf der politischen Seite viel, was unserer Ausbildungsakademie sehr weitergeholfen hat und den Namen DGVT im Ausbildungsbereich in Deutschland wirklich sicher etabliert hat. Ich bin ja nicht so eingebunden und kann mich deshalb eher etwas radikaler und in vielen schriftlichen Einlassungen sehr klar gegen diese Reform wenden, so wie sie jetzt geplant ist. Ich bin lieber Psychologe als Psychotherapeut, und meine große Sorge ist, dass die Grundlagenfächer wie Psychologie und Pädagogik an Bedeutung verlieren, wenn sie nicht mehr die Zulieferer und auch fachlichen Konzeptgeber für die Psychotherapieausbildung sind. Und ich mache mir große Sorgen um die Zukunft der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Ich bin sicher, dass es einen klaren Trend zur Erwachsenenpsychotherapie geben wird. Insgesamt wird die psychotherapeutische Versorgung sehr viel schlechter werden, und ich bin sicher, dass sich die Protagonisten der Direktausbildung in den Kammern und an den Hochschulen noch sehr wundern werden, was sie da angerichtet haben.

*Günter Ruggaber:*

Ich denke, dass wir beide uns im Ziel sehr einig sind und unser beider Kooperation eigentlich ideal ist. Manchmal ist halt die Frage, wie man taktisch herangeht. Wir beide versuchen, sozusagen auf verschiedenen Wegen dasselbe zu erreichen. Jetzt hast du uns schon ein bisschen über die Anfänge der DGVT und deinen Zugang erzählt. Wenn du dir die DGVT heute und in den vergangenen Jahren anschaut, was fällt dir dazu ein und wie geht es dir damit?

*Steffen Fliegel:*

Zunächst mal fällt mir Waltraud ein. Ich habe dich, Waltraud, manchmal nicht um deine Position beneidet, die du aus meiner Sicht wirklich hervorragend ausfüllst: die Geschäftsführung in einem Verband,

der eine hohe Diskussionskultur hat, in dem auch alle zu Wort kommen, die zu Wort kommen wollen, wo durch die Mitgliederversammlung, die ja eben kein Delegiertensystem hat, eine sehr offene Struktur herrscht. Alle Mitglieder, die Interesse haben, können kommen und sich zu Wort melden, alle können veröffentlichen, was ihnen wichtig ist. Und durch die Bildung oder Gründung des Berufsverbandes ist aus meiner Sicht ein Spannungsfeld geschaffen worden, weil genau das ja über viele Jahre hinweg in der DGVT verpönt war, dann aber zunehmend wichtig wurde und heute aus der DGVT-Politik und dem DGVT-Service eigentlich nicht mehr wegzudenken ist. Gerade die jungen Kolleginnen und Kollegen wollen viel Beratung haben, auch in berufspolitischen Fragen. Leider hat es dadurch auch Spannungen und ansatzweise Spaltungen gegeben. Ich habe sicher auch dazu beigetragen, dass bestimmte Positionen verstärkt eingebracht, diskutiert und vielleicht auch durchgesetzt wurden. Ich denke, wenn es dich in dieser Position in der DGVT nicht gegeben hätte, hätte die DGVT auch auseinanderbrechen können. Also, da hast du eine ganz wichtige Funktion, die es mir auch manchmal leichter gemacht hat, bestimmte Positionen auch massiv zu vertreten, weil ich wusste, dass du schon dafür Sorge trägst, dass auch die anderen ausreichend zu Wort kommen. Und dass, wo immer es geht, Positionen auch zusammengeführt werden. Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir es wie 1976 wieder schaffen, Fachpolitik, Versorgungspolitik und Berufspolitik in der DGVT zusammenzuführen.

*Waltraud Deubert:*

Das wünsche ich mir auch sehr, dass es uns gelingt, diese Gräben zu überwinden. Die Geschichte scheint sich hier zu wiederholen. Zunächst gab es einen Fachverband (GVT), dann wurde die Notwendigkeit gesehen, mit dem DBV einen Berufsverband zu gründen. 1976 hat man die Verbände wieder zusammengeführt. Jetzt sind wir den umgekehrten Weg gegangen und haben wieder einen Berufsverband gegründet, um sowohl die berufspolitischen als auch die gesundheitspolitischen Ziele, die den Mitgliedern wichtig sind, vertreten zu können. Man könnte aus dem, was du zuletzt gesagt hast, heraushören, dass dir um die Zukunft der DGVT nicht bange ist. Lass uns mal in die Zukunft schauen, in zehn Jahren. Wo siehst du da die DGVT?

*Steffen Fliegel:*

Die DGVT hat es immer geschafft, eine wichtige Rolle zu spielen, egal wie die äußeren Bedingungen

waren. Deswegen glaube ich, dass die DGVT auch nach einer Reform im Ausbildungsbereich eine wichtige Rolle spielen wird. Es sind ganz viele Positionen in den Psychotherapeutenkammern durch DGVT-Mitglieder besetzt. Auch in der Kammerpolitik wird die DGVT also weiter eine bedeutende Rolle spielen. Das würde ja dann auch den Weiterbildungsbereich betreffen. Wenn es eine entsprechende Ausbildungsreform gibt, wird es auch Weiterbildungen geben, bei denen die Kammern viel zu sagen haben werden. Da sollte man fachlich Einfluss nehmen. Trotzdem: Es sind jetzt 2.500 Kolleginnen und Kollegen in Ausbildung. Wenn die DGVT diesen umfangreichen Ausbildungssektor nicht mehr betreut, wird sie möglicherweise nicht mehr die gleiche Rolle spielen. Vielleicht ist das dann eine Chance, sich neben den berufspolitischen Aktivitäten wieder mehr um die gesundheitspolitischen Belange zu kümmern. Und dann auch nicht mehr nur die staatliche Psychotherapie ausbildungsmäßig zu fördern, sondern auch die psychosozialen und psychotherapeutischen Aktivitäten anderer Arbeitsfelder und Berufsgruppen in den Aus- und Fortbildungsblick zu nehmen. Ich finde übrigens, dass Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen hervorragend im Suchtbereich ausgebildet werden und in ihrer Qualifikation durchaus mit psychologischen Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen auf Augenhöhe sind. Früher haben wir uns gerade mit verhaltenstherapeutischen Konzepten mehr um die verschiedenen psychosozialen Berufsgruppen gekümmert. Das würde ich der zukünftigen DGVT wieder wünschen.

*Günter Ruggaber:*  
Und du?

*Steffen Fliegel:*  
Ich werde mich in der nächsten Zeit immer mehr zurückziehen. Aber ich werde natürlich weiterhin genau hinschauen, was in der DGVT passiert. Und ich werde auch bis zu meinem Lebensende Mitglied bleiben, und nur in der DGVT!

*Günter Ruggaber:*  
Was hast du noch vor, was sind noch Ziele, die du anstrebst?

*Steffen Fliegel:*  
Wir haben in Bochum in den 1980er Jahren das Lehrbuch „Standardmethoden der Verhaltenstherapie“ geschrieben, das viele Auflagen hatte und

erst vor drei Jahren von Beltz aus dem Verlagsprogramm genommen wurde. Vor kurzem habe ich mir überlegt, wie wir die verhaltenstherapeutischen Methoden, die sich ja im Laufe meines Lebens auch sehr stark erweitert haben in Standardmethoden der Psychotherapie, den jungen Kolleginnen und Kollegen in der Ausbildung wieder nahebringen können. Denn diese Methoden sind einfach sehr wirkungsvoll und gehören zu einem guten Psychotherapie-Repertoire dazu. Wir haben gerade die erste Staffel eines Lehrfilmprojekts mit dem Titel „Handwerk der Psychotherapie“ abgeschlossen, zu „Verhaltenstherapeutischen Standardmethoden“. Wir haben alle Standardmethoden abgedreht. Das hat unglaublich viel Spaß gemacht, übrigens gefördert durch das DGVT-Ausbildungszentrum in Bielefeld. Ich glaube, dass das in unseren Ausbildungszentren eine gute Unterstützung für die Verhaltenstherapieausbildung sein wird. Parallel dazu arbeiten wir ja, du Günter bist daran eng beteiligt, an einem neuen Lehrbuch der Verhaltenstherapie: „Verhaltenstherapie – was sie kann und wie es geht“. Mich hat immer die inhaltliche Arbeit an der Verhaltenstherapie begeistert, das ist immer parallel zu allen meinen anderen Aktivitäten gelaufen. Ich bin sehr froh, dass es am Ende meiner beruflichen Laufbahn noch zwei solch wichtige Projekte geben kann.

*Waltraud Deubert:*  
Fällt dir der Gedanke schwer, irgendwann mal ohne berufliches oder verbandliches Engagement zu leben?

*Steffen Fliegel:*  
Eindeutig ja. Denn ich habe immer so viel Freude und Engagement an meiner beruflichen Tätigkeit gehabt, überwiegend als Psychologin oder psychosozialer Arbeiter. Ich habe es vielleicht etwas versäumt, mir Parallelleidenschaften aufzubauen, Hobbys, das muss ich jetzt in Angriff nehmen. Ich fühle mich noch sehr aktiv und innerlich noch sehr engagiert, aber ich bin ja nun mittlerweile im Rentenalter und da ist es auch mal an der Zeit, die nachfolgenden Generationen wirken zu lassen. Das ist auch etwas, was mich im Moment sehr freut bei der DGVT, die Nachwuchspolitik. Ich habe am meisten in der DGVT gelernt, indem andere mich mitgenommen haben, irgendwohin zu Sitzungen, zu Veranstaltungen, und ich über die Schulter schauen durfte. Ich habe ganz viel Kompetenz dadurch erworben. Dass die DGVT gerade so ein System aufbaut, freut mich sehr. Es gibt viele junge Kolleginnen und Kollegen, die Engagement und Freude entwickeln können. Das sollten wir auf jeden Fall nutzen.



*Günter Ruggaber:*

Jetzt hast du gesagt, dass es nicht ganz so einfach ist, Abschied zu nehmen von diesem jahrelangen Engagement. Lass uns doch mal ein bisschen teilhaben: Was für persönliche, private Perspektiven und Ziele gibt es denn schon?

*Steffen Fliegel:*

Ich mache beruflich wirklich nur noch das, was mir richtig Freude macht, nichts mehr gezwungenermaßen. Wenn ich jetzt mal in meinen Kalender für 2018 blicke, ist der schon deutlich reduziert im Vergleich zu 2017, da stehen wirklich nur noch Dinge drin, die ich gerne machen möchte. Ich habe mir fest vorgenommen, Ende 2018 vom Beruflichen Abschied zu nehmen. Das heißt nicht, dass wir, Günter und Waltraud, nicht weiter Kontakt haben oder die eine oder andere Frage auch zusammen diskutieren. Aber aus dem aktiven beruflichen Leben möchte ich mich dann verabschieden.

*Waltraud Deubert:*

Hast du denn zum Abschluss noch einen Rat an die DGVT zur Entwicklung des Verbandes?

*Steffen Fliegel:*

Die Frage ist nett gemeint, Waltraud, aber ich habe an der DGVT immer sehr geschätzt, dass sie nicht von Ratschlägen anderer abhängig war. Sondern dass sie aus ihrem tiefen Fundus, durch ihre Satzung und ihre vielfältigen Bereiche lebt, dass sie durch die Diskussionen miteinander lebt. Wenn ich mir etwas wünschen würde, dann dass auch in der Zukunft viele Menschen so viel Freude am Leben mit und in der DGVT haben, wie ich es über so viele Jahre haben durfte. Ich habe es schon gesagt: Was

ich heute beruflich mache, was ich erreicht habe, das hätte ich nicht geschafft, wenn es die DGVT in meinem Leben nicht gegeben hätte.

*Günter Ruggaber:*

Freust du dich auf den Jubiläumskongress „50 Jahre DGVT“ im März in Berlin?

*Steffen Fliegel:*

Jein. Ich fange mal mit dem an, worauf ich mich nicht so freue: Ich habe früher die Kongresse sehr genossen, wo es Happenings gab, wo man einfach hingefahren ist, wo es zwar Programm gab, wo aber auch ganz viele Eigeninitiativen stattgefunden haben, wo sich die Menschen getroffen, sich ausgetauscht, diskutiert und gefeiert haben. Die DGVT-Kongresse haben sich, vielleicht ist das ein Stück Kompromiss, sehr zu etablierten Kongressen entwickelt, die nicht mehr so unterschiedlich zu anderen Kongressen sind. Aber ich bin auf jedem DGVT-Kongress gewesen, hatte ja früher die große Freude, sie mitorganisieren zu dürfen. Jetzt fahre ich einfach hin und erlebe manch anregende Veranstaltung. Und treffe natürlich immer noch manche Menschen, mit denen sich meine Wege im Verlauf der vielen beruflichen Jahre gekreuzt haben, oder wo die Wege auch eine Zeit zusammen verlaufen sind. Ich muss aber sagen, ich bin kein Mensch, der gut lange in Vorträgen sitzen kann. Ich brauche Bewegung und Abwechslung, und das haben mir die früheren Kongresse durchaus eher erleichtert.

*Günter Ruggaber & Waltraud Deubert:*

Lieber Steffen, danke dass du mit uns diesen kleinen Ausflug in die Geschichte der DGVT, die immer auch deine Geschichte war, gemacht hast. Wie immer war es sehr anregend und kurzweilig mit dir.



